

Laibacher Zeitung.



Nr. 241.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Mittwoch, 20. Oktober.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere der Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1880.

Nichtamtlicher Theil.

Zur Lage.

Seit zwei Tagen weist Se. Majestät der Kaiser in Schlesien, und die uns von dem Em-pfange des allergnädigsten Monarchen vorliegenden Berichte beweisen, dass der Kaiserbesuch an der Nord-grenze des Reiches sich ebenso zu einem Triumphzuge gestaltet, wie der kürzlich an der Ostgrenze der Mon-archie, wie die galizische Reise des Kaisers. — Ver-liner Blättern wird gemeldet, dass man in Troppau das Eintreffen des deutschen Kronprinzen mit großer Eile erwarte, welcher den Kaiser von Oester-reich bei Gelegenheit der Anwesenheit desselben an der preussischen Grenze zu begrüßen beauftragt sei.

Gestern sind in Budapest die Delegationen zusammengetreten. Die Delegierten Ritter v. Höfler, Fürst Adolf Auerberg und Graf Oswald Thun haben ihre Mandate niedergelegt und an ihre Stelle wurden die Ersatzmitglieder Abt Karl, Fürst Rosen-berg und Fürst Sapieha einberufen. Für den Finanz-minister Dr. Dunajewski, welcher seinerzeit in die Delegation gewählt wurde, tritt das Ersatzmitglied Dr. Czernawski ein. Nach der Rückkehr Sr. Majestät von der schlesischen Reise werden die Delegationen von dem Kaiser in Ofen empfangen werden.

Die Stellung der Parteien Cisleithaniens zur Regierung bildet in den letzten Tagen das Thema der lebhaftesten Discussion in den Journalen des In- und Auslandes.

Einem Artikel des „Fremdenblatt“ entnehmen wir folgende Stellen:

„Kaum sind die Resolutionen des Karlsbader Parteitag verflungen, und schon ertönen neue Melo-dien des Mißmuths, der Unzufriedenheit, welche sich bis zur offenen Gegnerschaft gegen das Cabinet Taaffe steigern und sein Ende fast mit der gleichen Sehnsucht herbeiwünschen, wie die Vertrauensmänner der deutsch-böhmischen Verfassungspartei. Diesmal kommt jedoch der Unwille nicht von deutscher, sondern von czechischer Seite. Der „Potrok“ kündigt bereits den Sturz des Cabinets an und spricht die Zuversicht aus, die Autonomisten werden endlich an ihr Ziel gelangen und eine wahre und unverfälschte Regierung der Nationen erlangen. Auf den ersten Anblick muß es Ungerechten spielen. Die Karlsbader Resolutionen stellen ja die Situation so dar, als wäre das Reich bereits an die Slaven überliefert worden. Wenn die

Karlsbader Resolutionen den Thatsachen conform wären, stünden wir heute mitten in der slavischen Aera, und doch klagen die Czechen, sie seien die Verführten, die Benachtheiligten, und die Jungczechen schlugen einen Ton an, welcher von der Sprache vieler verfassung-treuer Organe nicht merklich verschieden war. Es ist dies ein gewiss höchst eigenthümliches Schauspiel, das sowohl die Opposition als die Partei, auf welche die Regierung sich stützt, ihre Unzufriedenheit kundgeben, dass nicht allein die Opposition ihr Opposition macht, sondern auch die sogenannte Regierungspartei Opposi-tion betreibt und sich ganz unzweideutig dagegen ver-wahrt, mit der Wirksamkeit der Regierung zufrieden zu sein. Unter normalen Verhältnissen und bei nor-maler Entwicklung parlamentarischer Parteien wäre eine solche Erscheinung wohl kaum denkbar. Aber das Undenkbare wird nicht allein denkbar, sondern wird zur Wirklichkeit, wenn man die Natur der neuesten Parteigestaltungen betrachtet. Die deutsch-liberale Partei hat auf den Parteitagen den Charakter einer deutsch-nationalen Partei angenommen. Wir sind überzeugt, dass solches nicht für die Dauer geschehen ist. Die Verfassungspartei kann keine nationale Partei bleiben und hat auch durchaus nicht die Absicht, in eine solche aufzugehen. Doch für die Zeit des Kampfes hat sie den nationalen Charakter angenommen.

„Die Czechen waren seit jeher eine exclusiv nationale Partei, und so stehen sich im Grunde zwei nationale Parteien gegenüber, welche unser politisches Leben beherrschen. Nationale Forderungen können nur bis zu einem gewissen Grade berücksichtigt werden, nationale Parteien nie vollkommen befriedigt werden. Oesterreichs Eigenart steht ein für allemal einer tota-len Sättigung nationaler Parteien entgegen. Wenn sämtliche nationale Aspirationen der Czechen realisiert werden sollten, dann könnte das nie ohne schwere und gefährliche Beeinträchtigung der Deutschen erfolgen, und ebenso könne dem Reiche nicht ein deutsch-nationaler Charakter beigelegt werden, ohne alle anderen Stämme in ihrer Eigenart zu verletzen. Nationale Parteien und ausschließlich nationale Programme können demnach in einem Reiche, welches von so vielen Nationen ge-bildet wird, wohl nie zur Ruhe noch zur Beschwichti-gung gelangen, und deshalb ist es auch durchaus er-klärlich, wenn nicht allein die Resolutionen der deut-schen Parteitage, sondern auch czechische Stimmen das Mißbehagen mit der gegenwärtigen Regierung zum Ausdruck bringen. So ergibt sich aus den Resultaten der Parteitage und der Haltung der Czechen, dass, wenn die Parteien einmal den nationalen Boden be-

treten und nationale Programme aufstellen, das Ende ihrer Unzufriedenheit gar nicht abzusehen ist, da einer Realisierung ihrer Forderungen die Natur des Staates selbst gegenübersteht. Ihr Kampf ist alsdann nicht mehr gegen ein Cabinet, sei es der eigenen oder der gegnerischen Partei gekehrt, sondern gegen die Eigen-art des Reiches selbst gerichtet, welches die Wünsche nationaler Parteien nie vollständig adoptieren kann und auch deshalb nicht adoptieren wird. Die politische Taktik würde allerdings den Czechen empfehlen, das Cabinet in einem Augenblicke zu stürzen, da es von ihren Gegnern am heftigsten bekämpft wird, aber der politischen Raison macht die nationale Begehrlichkeit Concurrnz und bringt sie zum Schweigen.“

Wir lesen in einem Artikel: „Aus Oester-reich“ in der „Leipziger Zeitung“: „In wenigen Tagen treten die Delegationen zusammen. Es trifft sich gut, dass dies gerade jetzt geschieht, denn es wird sich da zeigen, wie ungerechtfertigt die Behauptungen sind, als sei die auswärtige Politik durch die innere behindert, und als erwachsen aus den inneren Ver-hältnissen ersterer irgend welche Schwierigkeiten. Es ist erst diesertage im „Pester Lloyd“ sehr richtig aus-geführt worden, dass Graf Taaffe der auswärtigen Politik vielmehr eine ausgiebigere Unterstützung ge-sichert und zugeführt habe, als sie sich unter dem früheren Systeme zu erfreuen hatte. Man darf eben nicht übersehen, dass das Parteigetriebe und der Kampf der Parteien unter einander, ebensowenig als dies in anderen Ländern, wie z. B. in Deutschland der Fall ist, einen Einfluss auf die auswärtige Politik nimmt. Für das Ansehen eines Staates nach außen ist dessen Macht und innere Kraft maßgebend. Dass Oesterreich in letzter Zeit nur immer mehr gekräftigt, in keinem Falle aber geschwächt worden, haben die Kundgebungen der letzten Zeit zur Genüge gezeigt. Wir erinnern nur an die Kundgebungen aus Anlaß der letzten Reisen des Kaisers. Freilich ist es sehr zu bedauern, dass im Kreise der deutschen Partei in Oesterreich augenblicklich Unzufriedenheit herrscht, die aber weniger der allgemei-nen Lage als der vorübergehenden Situation zuzuschrei-ben ist, in welche sich die Deutschen in Oesterreich selbst dadurch gebracht, dass sie durch eigene Schuld sich das Heft aus den Händen entwinden ließen und in eine Minoritätsstellung gerathen sind. Niemand wird dem Deutschthum in Oesterreich die Berechtigung, schon cultureller Ursachen halber, eine Superioritäts-rolle zu spielen, absprechen. Wenn das Deutschthum in Oesterreich aber dennoch vorübergehend aufgehört hat, über die Majorität im Reichsrathe zu verfügen,

Heuileton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.

(9. Fortsetzung.)

Nach wenigen Jahren war Gräfin Marion fast eine Matrone geworden, sie hatte strenge Gesichtszüge und was noch schlimmer war, ein vollständig verstei-ertes Herz. Alle edleren Regungen waren in ihrer Brust abgestorben. Es war still in ihr geworden. Das Verlangen nach Glück war verloren gegangen, aber auch ihr Gefühl für fremdes Leid hatte sie dabei zu Grabe getragen. Man nannte sie hartherzig und das mit großem Recht, — kein Armer, kein Noth-leidender brauchte an die Pforte des stolzen Schlosses zu pochen, in der Hoffnung, Erhörung zu finden. Sein Leid zu tragen, Arm und Reich. Sie selbst war welche zu der Schlossherrschaft gehörte. Sie nannte nichts ihr eigen, als das Gold, was ihr zum Fluche geworden war und auch das war nicht mehr das ihre, wenn Emmy von Salbern wieder genas. Ihr Sohn, an welchen sie den ganzen reichen Schatz ihrer mütter-lichen Zärtlichkeit verschwendet, lebte in der Stadt halben Jahre an das Krankenlager gefesselt und wäh-rend der ganzen Zeit war seine Gemahlin ihm fern geblieben. Keine Nacht hatte sie an seinem Lager ge-wacht, sie erkundigte sich ab und zu sehr förmlich nach seinem Befinden und sein leidender Zustand flößte ihr nicht die geringste Unruhe ein.

Eines Abends, — es war im Spätherbst und das Laub schon lange zur Erde gefallen, — ließ Graf Paul die Gräfin zu sich rufen. In dem Schlaf-gemache war es todtensstill, man hörte nichts als das Ticken der Uhr und das Klatschen schwerer Regen-tropfen gegen die Fensterscheiben. Dazwischen ab und zu einen tiefen, schmerzlichen Seufzer des Kranken.

„Marion!“ flüsterte eine leise Stimme.

Die Gräfin zitterte. Wie könnte heute ihr Name so seltsam weich an ihr Ohr, wie aus alten, längst verflungenen Zeiten. Sie stand athemlos still und lauschte.

„Marion!“ wiederholte der Kranke.

Thränen traten in ihre Augen, heiße Thränen, in welchen sich der ganze nagende Schmerz auszu-gießen schien, der ihr Herz so lange in eiserne Fesseln geschlagen hatte.

Mit einem Aufschrei sank sie an dem Lager ihres Gatten nieder und brach in ein krampfhaftes Schluch-zen aus.

„Marion!“ sagte Graf Paul abermals und über das bleiche, schon dem Tode verfallene Antlitz zog es wie Frührothschimmer. „Ich danke dir, dass du ge-kommen bist in dieser Stunde. Ich habe nicht ge-dacht, dass das Sterben mir so schwer werden würde.“

„Sterben!“ schrie sie auf. „Sprich nicht von sterben, Paul! Ich will nicht, dass du stirbst. Du sollst leben, damit ich süßen und büßen kann, was ich an dir verbrochen. Du sollst leben, um zu sehen, dass ich dich noch ebenso, wie damals liebe, wo meine Liebe nicht stark genug war, in Noth und Gefahr Stand zu halten. O, Paul, vergib mir meine Schwäche, welche unser Unglück geworden ist.“

Sie war vor dem Lager in die Knie nieder-gefunken und hatte die magere Hand ihres Gatten mit Küssen bedeckt.

Der Kranke schüttelte trübe den Kopf.

„Wir haben beide gefehlt, Marion, ich am schwer-sten!“ sagte er dann leise. „Die Sünde hatte mich erfasst und die eigene Schuld lähmt meine Zunge. Sieh' mich nicht so entsetzt an, Marion. Gott sei Dank, dass ich in dieser Stunde mich von einer Blut-schuld frei weiß.“

Das Weinen der unglücklichen Frau wurde heftiger. „Warum sagtest du es mir nicht damals, nicht in jener Stunde, als Unglück und Glend mich sinnlos gemacht und entsetzliche Dämonen von meiner Seele Besitz genommen hatten? O, Paul, — ein Wort, es wäre alles gut gewesen!“

„Mein Stolz war zu tief verletzt, Marion; mein Herz häumte sich auf bei dem Gedanken, dass du, die ich so leidenschaftlich liebte, auf deren Treue und Liebe ich Felsen baute, so von mir denken konntest. Das hatte ich nicht verdient, — nie ist mir der Gedanke an ein Verbrechen gekommen. Und du dachtest so von mir! Marion, ich leugne in dieser Stunde nicht, dass ich ein schlechter, erbärmlicher Mensch war; alles, womit ein Mensch in Gedanken sündigen kann, habe ich gethan, nach dieser Seite hin war dein Miß-trauen gerechtfertigt, aber du durftest mich nicht für einen elenden Mörder halten. Doch du warst ein schwaches, hilfloses Weib, ich hätte dich stützen sollen, deinen Glauben aufrichten und alles wäre vielleicht gut gewesen. Nun ist es zu spät — wir haben beide schwer gebüßt durch ein einsames, freudloses Dasein. Vergib mir, wie ich dir vergeben habe und laß' mich nicht allein in dieser Stunde.“

so mag dies seinen Grund darin haben, daß man auf deutscher Seite den großen Staatsinteressen nicht genügend Rechnung getragen hat. Die Aufgabe des Deutschthums in Oesterreich wird es sein, von der Minoritätsstellung, die es jetzt einnimmt, wieder zu einer herrschenden Rolle zu gelangen, und kein gesetzliches Mittel, dieses Ziel zu erreichen, wird den Deutschen in Oesterreich von Seite der Regierung verkürzt werden. Nur dort, wo die deutsche Partei die Regierung als eine ihr feindselige bekämpft, muß die letztere den Kampf aufnehmen und gleichfalls mit gesetzlichen Mitteln ausfechten. Daß solche Mittel in Anwendung gebracht werden, verleitet manchen, der den Verhältnissen ferner steht, zu dem Glauben, es handle sich in Oesterreich um die Unterdrückung des Deutschthums, während in Wirklichkeit dem Ministerium Taaffe keine, auf einen solchen Zweck abzielende Maßnahme nachgewiesen werden kann."

Ueber denselben Gegenstand enthält die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ einen ausführlichen Artikel „Aus Oesterreich“, aus dem wir Nachstehendes reproducieren: „Seit kurzem liest man häufig die Klage, beziehungsweise hört man die Befürchtung, daß die Entwicklung der gegenwärtigen inneren Politik Oesterreichs der erfolgreichen Enthaltung der auswärtigen Politik hinderlich sein müsse. Wir gestehen, daß der Hinweis auf unsere innere und äußere Politik, wie sie für den Zweck, die erwähnten Klagen und Befürchtungen zu begründen, dargestellt wird, letzteren in der That einen gewissen Schein der Berechtigung gibt. Aber eben nur nach den für den erwähnten Zweck präparierten Darstellungen, nicht nach dem, was wirklich das Wesen und den Inhalt unserer inneren und äußeren Politik bildet. Stellt man die innere Politik so dar, als sei ihre Tendenz auf die Unterdrückung des Deutschthums gerichtet, und betrachtet man andererseits das deutsch-österreichische Bündnis als den alleinigen Kern der auswärtigen Politik Oesterreichs, so ließe es sich allerdings schwer leugnen, daß zwischen solcher inneren und äußeren Politik ein Widerspruch herrschen müsse. Daß diese Auffassung möglichst verbreitet wird, finden wir gleichfalls begreiflich. Es gehört diese Behauptung zu den Waffen, deren man sich in dem gegenwärtigen Parteikampfe bedient, und man wird daher, wenn man zu einer richtigen vorurtheilsfreien Beurtheilung der Situation gelangen will, am besten thun, wenn man dieselbe unter dem Gesichtspunkte des Parteikampfes betrachtet. Wir würden gar keinen Anstand nehmen, uns unbedingt und mit Gutheißung jedes gesetzlich zulässigen Kampfmittels auf Seite der Deutschen zu stellen, wenn wirklich das Deutschthum in Oesterreich gefährdet wäre und wir würden die ersten sein, welche in die Behauptung mit einstimmten, daß sich eine auf dem deutsch-österreichischen Bündnisse beruhende äußere Politik nicht consequent verfolgen lasse, wenn gleichzeitig im Innern die deutschen Interessen geschädigt werden.“

„Was wir aber nicht zugeben können, das ist, daß die auswärtige, auf solcher Basis ruhende Politik auch dann als gefährdet dargestellt werde, wenn es sich um eine bloße Parteienrivalität handelt, in welcher vorübergehend nicht ohne ihre eigene Schuld jene Partei unterlegen ist, die heute die Thatfache, daß sie in eine Minderheitsstellung gerathen, für eine Unter-

drückung des Deutschthums in Oesterreich ausgibt, während es doch schwer halten dürfte, dem Grafen Taaffe auch nur einen einzigen Schritt oder irgend eine That nachzuweisen, die gegen das Deutschthum gerichtet gewesen wäre. Freilich, wenn man alles, was zugunsten einer anderen Partei geschieht, als gegen das Deutschthum gerichtet darstellt, dann ist es ein leichtes, in jeder Concession, die einer oder der anderen jener Fractionen, welche jetzt die Mehrheit im Parlamente bilden, gemacht wird, zugleich ein Attentat auf das Deutschthum zu erblicken. Man weiß, daß Graf Taaffe ursprünglich die Coalition der Parteien angestrebt hat, man weiß, daß er eine parlamentarische Mehrheit zu schaffen suchte, die, sich praktischen und wirtschaftlichen Fragen widmend, das Ministerium ohne Rücksicht auf die nationalen Gegenstände hätte unterstützen sollen; man kennt die Mühe, welche sich Graf Taaffe gegeben, um Männer aus den Reihen der deutsch-liberalen Partei für sein Cabinet zu gewinnen. All diese Versuche scheiterten an dem Widerstande der deutsch-liberalen Partei selbst. Was blieb dem Ministerium Taaffe, das doch, wie jedes Ministerium, eine Mehrheit haben muß und nun auch gefunden hat, übrig, als zu trachten, daß diese Mehrheit gestärkt werde?

„Gelänge es der deutsch-liberalen Partei wieder, die Mehrheit im Reichsrathe zu gewinnen, und würde Graf Taaffe von dieser Partei in irgend einer den Charakter einer Cabinetsfrage tragenden Frage überstimmt, so sind wir überzeugt, daß er sofort der veränderten Lage Rechnung tragen würde, wie er denn auch die constitutionellen Chancen respectiert und der deutsch-liberalen Partei kein Hindernis in den Weg legt, wo sie durch ihre Agitation bemüht ist, wieder zur Mehrheit zu gelangen, wie die in keiner Weise beeengte Abhaltung der verschiedenen Parteitage beweist. Nach denselben constitutionellen Grundsätzen muß er freilich der gegenwärtigen Mehrheit, auf die er sich stützt, gestatten, daß auch sie sich dagegen wehre, daß ihr das Heft aus der Hand genommen werde, und ebenso naturgemäß muß die Regierung in diesem Kampfe dafür sorgen, daß ihr gegenüber nicht auch Gesetzesverletzungen als Kampfmittel benützt werden, wie z. B. die gesetzwidrige Verbreitung von gegen das Gesetz verstoßenden Druckschriften eine solche ist.“

„Fassen wir die hier geschilderten Verhältnisse zusammen, so ergibt sich, daß wir eigentlich nicht einen Nationalitätenkampf, sondern einen inneren politischen Parteikampf vor uns haben, über welchen aber die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten „parteiilos“ steht und durch welchen sie in ihren Actionen ebenso wenig behindert wird, als etwa die auswärtige Politik Deutschlands unter der Gegnerschaft leidet, in welcher die verschiedenen inneren Fractionen in Deutschland einander gegenüberstehen.“

Auch die Ruthenen sollen ihren Parteitag erhalten. Der Ausschuss des ruthenischen politischen Vereins „Ruska Rada“ in Lemberg hielt, wie wir in dem dortigen „Slovo“ lesen, am 12. d. M. eine Sitzung ab, in welcher derselbe beschloß, für den 29sten November einen allgemeinen ruthenischen Parteitag nach Lemberg einzuberufen und am 30. November den hundertjährigen Gedenktag des Kaisers Josef II. in

Gemeinschaft mit den Deutschen Oesterreichs zu feiern. In einer seiner Resolutionen wird der ruthenische Parteitag theilweise seine Zustimmung zu den Beschlüssen der deutschen Parteitage aussprechen.

Im „Dziennik Poznański“ ertheilt ein galizischer Edelmann den Polen den Rath, die Ruthenen zu befriedigen, ihre nationale Entwicklung und Literatur zu fördern, damit Galizien der Attractionspunkt für das kleinrussische Element werde, welches von Rußland, als der Staatseinheit gefährlich, verfolgt wird.

Eine panslawistische Broschüre, von Belgrad datiert und in Prag gedruckt und herausgegeben, wurde „wegen fanatischer Angriffe gegen Deutschthum, Katholicismus und gegen Wien“ in der Gesamtauflage in Prag confisciert.

Das Comité der Centralcomission für die Grundsteuerregelung beschloß in seiner letzten Sitzung über den Waldtarif für Borarlberg und brachte damit die erste Lesung der Classificationstarife des Landes zu Ende. Hierauf gieng dasselbe zur Berathung des Schätzungsoperates von Kärnten über und beschloß über sämtliche Tarife der ökonomischen Culturen dieses Landes in erster Lesung.

Vom Ausland.

Der älteste Sohn des deutschen Kronprinzen, Prinz Wilhelm, wird, wie aus Berlin gemeldet wird, die officielle Vertretung des preussischen Königshauses bei der Vermählung des Kronprinzen Rudolfs übernehmen.

Auf dem Festbankette der Stadt Köln anlässlich des Dombaufestes hielt der deutsche Kronprinz eine Rede, in der er unter anderem sagte: „Ich begrüße die Einsegnung des Schlusssteines unseres größten Bau-denkmals als ein Zeichen deutschen Fleißes, deutscher Ausdauer, würdig der Zeit, welche unserem Volke die heißersehnte Einheit gebracht, welche es nach großen Thaten zur ruhmvoll errungenen Wiederherstellung von Kaiser und Reich geführt hat. Möge das Werk uns allen eine Mahnung sein, jetzt und immerdar festzuhalten an unseren höchsten nationalen Gütern, an deutschem Sinn und Wesen, an deutscher Gottesfurcht, an deutschem Ernst in Kunst, Gewerbe und Wissenschaft; möge es ein Sinnbild sein und bleiben in die fernsten Zeiten dauern, ein deutsches Werk zu freudiger Erhebung eines großen, glücklichen, in Frieden geeinten Volkes.“

Eine von den Gegnern des Prinzen Jérôme Napoleon einberufene Versammlung von Bonapartisten hat nach lebhafter Debatte einen Antrag angenommen, wonach Prinz Napoleon aufgefördert werden soll, daß er auf jede Throncandidatur verzichte und seinen Sohn Victor als Thronerben anerkenne.

Der russische Großfürst-Thronfolger hat sich am 16. d. M. mit Gemahlin und Kindern und in Begleitung des Ministers des Innern zu seinem kaiserlichen Vater nach Livadia begeben.

Riza Pascha hat seinen Adjutanten Bedri Bey an den Fürsten von Montenegro gesendet, um denselben zu erjuchen, einen Würdenträger behufs Abschlußes der beabsichtigten türkisch-montenegrinischen militärischen Convention zu delegieren und ihn einzuladen, daß der Abschluß auf einem der vor Dulcigno ankernden türkischen Kriegsschiffe erfolge. Der Fürst von Montenegro ist dieser Einladung nachgekommen und hat seinem Adjutanten diese Mission übertragen.

Fürst Karl von Rumänien hat officiell seinen Besuch bei dem Fürsten von Bulgarien angekündigt. Der Tag des Besuches ist noch nicht festgestellt, doch dürfte derselbe Mittwoch oder Donnerstag stattfinden. Inbetreff dieses Besuches wird in Berlin maßgebend seitens betont, daß die dem Fürsten Karl während seines dortigen Aufenthaltes gewordenen Winke, sowie seine wonnenen Erfahrungen den leitenden Kreisen des Fürstenthums genügend Bürgschaft bieten, daß seitens von Bulgarien bei seiner Begegnung mit dem Fürsten von Rumänien keine andere Absicht, als die Erfüllung eines Höflichkeitssactes zugrunde liegt und die aus dieser Begegnung gefolgerten Conjecturen inbetreff des Projectes eines Balkanbundes, was die Intention des Fürsten von Rumänien anbelangt, völlig auf willkürlichen Annahmen beruhen.

Aus Sofia

Schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 7. d. M.: Wahrscheinlich am 27. d. M. dürfte die Sabranie durch den Fürsten Alexander selbst eröffnet werden. Die Eröffnung soll diesmal in außerordentlich feierlicher Weise vor sich gehen. In der Thronrede wird in ministeriellen Kreisen versichert, soll zum erstenmale das Gebiet der auswärtigen Politik berührt werden. Ob der Eisenbahnfrage, welche, insofern Bulgarien durch den Berliner Vertrag zu deren Lösung verpflichtet ist, durch den hiesigen österreichisch-ungarischen diplomatischen Agenten, Grafen Rhevenhüller, angeregt worden ist, gedacht werden wird, ist noch nicht aus-

Dann schwieg der Kranke und auch die Gräfin. Man hörte weiter nichts als den Regen, das Picken der Uhr und ein leises, anhaltendes Weinen. Minute auf Minute vergieng. Sie hatten sich beide so viel zu sagen und doch sprach keiner ein Wort, um keine der zahllosen Wunden zu berühren, welche Stolz und Mißtrauen geschlagen hätten.

„Marion,“ sagte Paul endlich, „schiebe das Licht höher, es wird so finster um mich her und die Luft ist so drückend.“

Das Licht brannte hell und in dem Gemache war frische Luft. Angstvoll blickte die Gräfin in das Gesicht ihres Gatten.

„Luft! Marion, ich ersticke! Licht! Es wird so dunkel vor meinen Augen.“

Die Gräfin eilte an das Fenster und öffnete dasselbe. Brausend fuhr der Wind hinein, das Licht flackerte hell auf, dann war es dunkel in dem Gemache, das Licht war erloschen.

Aber auch ein anderes Licht war erloschen, — das Licht eines Menschenlebens. Als die Gräfin in ihrer Herzensangst die Klingel gezogen hatte und der Kammerdiener herbeigeeilt war, lag Graf Paul Wardon in den Kissen zurückgelehnt. Nur ein klein wenig rothes Blut färbte die seidene Decke, aber seine Augen waren geschlossen und als Gräfin Marion seine Hand ergriff, ruhte sie kalt und starr in der ihren.

Viertes Capitel.

Die Irre von Wardon-Hall.

Wonnig lachte die Frühlingssonne in die Welt hinein und bestrahlte mit ihrem Glanze die schöne, wieder erwachte Natur.

Wardon-Hall lag wie in einem Zaubereich. Die uralten Bäume des Parkes hatten sich mit frischem

Grün bekleidet, der Rasen erschien wie ein grüner, mit Blumen geschmückter Teppich und im Garten blühten nicht allein mehr die ersten Frühjahrskinder, sondern der Sommer schickte seine Boten voraus und die Rosen prangten in ihrem schönsten Flor. Nur der Fichtenwald im Hintergrunde lag noch ernst und düster, und selbst die heißesten Sonnenstrahlen weckten ihn noch immer nicht aus seiner Erstarrung.

Ein Theil der Häuser unten am Abhang sah nicht mehr so behäbig aus, wie früher. Der verstorbenen Graf hatte sich wenig oder gar nicht um das Wohl und Wehe seiner Pächter bekümmert, und der Rentmeister sah keinen anderen Zweck vor Augen, als die Einnahmen seines Herrn, wenn auch auf Kosten der Untergebenen, zu vergrößern. Auch jenes Haus, welches zu Anfang unserer Erzählung besonders erwähnt wurde, läßt sich kaum wieder erkennen. Der große Garten lag öder und verlassen als damals, wo der Schnee fußhoch alles bedeckte, und doch schien jetzt die Sonne und sie hatte überall das Schönste und Beste hervorgezaubert, nur hier sah es verworren und wüst aus, als wäre das Fleckchen Erde von all den Herrlichkeiten ringsum ausgeschlossen. Das freundliche Weiß des Hauses hatte sich in ein schmutziges Grau verwandelt, in welchem sich große Risse und Fugen zeigten; ein Theil des Schornsteines war herabgestürzt und die großen Steine lagen zum Theile von frischem Grün bedeckt auf einem Stiefmütterchenbeete.

Der Wein rankte sich nicht mehr, sorgsam gebunden, an dem Hause empor, sondern stieg in wirren Ranken struppig hernieder bis über das Fenster und machte das Innere des Hauses kalt und unfreundlich. Konnten doch selbst die Sonnenstrahlen nicht mehr das Blätter- und Rankengewirr durchdringen.

(Fortsetzung folgt.)

gemacht. Die fürstliche Regierung scheint nicht von besonderem Eifer erfüllt zu sein, ihrer diesbezüglichen Obliegenheit nachzukommen. Das in Belgrad gegebene Beispiel, wo man es verstanden hat, den commercialen Interessen Mitteleuropas durch volle dreizehn Jahre Schach zu bieten, scheint hier Nachahmung finden zu sollen. Man scheint hier der Erwägung wenig zugänglich zu sein, dass, nachdem die österreichisch-ungarisch-serbische Eisenbahnconvention zustande gekommen, das Ausland keine unbegründeten Einwendungen dulden und Mittel genug finden dürfte, um das dem Handel endlich eröffnete Débouché keinen Tag länger als notwendig brach liegen zu lassen.

Man geht hier aufregenden Ereignissen entgegen. Die allgemeine Rekrutierung wird schon in den nächsten Tagen ihren Anfang nehmen, und steht es nunmehr fest, dass diesmal auch Muhamedaner werden assentiert werden. Die längst vorausgesehene und im Gesehe begründete allgemeine Wehrpflicht soll nun zur Wahrheit werden. Wenn aber schon die herrschenden Völker sich so viel als möglich der Wehrpflicht zu entziehen suchen, um wie viel mehr dürfte dies bei den Muhamedanern der Fall sein, welche durch vermeintliche Glaubenssätzen und durch eine intensive Antipathie gegen ihre früheren Rajas und jetzigen Herren der Miliz verpflichtet fühlen, dem Militärdienst in den Reihen der Miliz energischen Widerstand entgegenzusetzen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Rekrutierung sich zu einer bewaffneten Steigerung würde, und die Vermehrung der muhamedanischen Räuberbanden dürfte die traurige Folge der Maßregel sein. Im Kriegsministerium behauptet man, dass die Erstreckung der Rekrutierung auf die Muhamedaner schon durch die Nothwendigkeit, das Milizheer auf einen höheren Stand zu bringen, geboten sei. Thatsächlich soll sowohl die Infanterie wie auch die Cavallerie augmentiert werden, eine Druschina vermehrt werden, so dass dann die Zahl der Druschinen 24 betragen würde.

Ob diese Maßregel in einem gewissen Zusammenhange mit der Befürchtung stehe, dass die Pforte das ihr zustehende Recht, die Balkanpässe zu besetzen, in Anspruch nehmen könnte, vermag nicht mit Sicherheit festzustellen zu werden. Die noch vor kurzem aus Konstantinopel eingelaufenen Nachrichten ließen eine solche Wahrscheinlichkeit als nicht ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit liegend erscheinen. Es wurde hier die Version colportiert, dass die Pforte ernstlich daran trage, nach Erfüllung der ihr durch den Berliner Vertrag auferlegten Verpflichtungen den Versuch zu machen, durch jene Rechte in Anspruch zu nehmen, welche ihr denselben internationalen Act zugesprochen sind. Indessen versichern verschiedene hier accreditirte diplomatische Persönlichkeiten, dass die in bulgarischen Kreisen zur Schan getragenen Besorgnisse vor einer türkischen Besetzung der Balkanpässe leere Gespensterfurcht seien. Niemals sei die Pforte weniger in der Lage gewesen, an die Besetzung der Balkanpässe zu denken, als im gegenwärtigen Augenblicke.

Tagesneuigkeiten.

(Selbstmord eines Professors.) Montags vormittags gegen neun Uhr wurde Professor Raimund Kobil, Lehrer der pathologischen Chemie und Assistent am Wiener Thierarznei-Institut auf der Landstraße, in seinem Laboratorium todt aufgefunden. Er lag ausgestreckt auf dem Fußboden, neben ihm fand sich ein Glas, welches, wie der aus demselben strömende Blut auf dem Arbeitsstische einen sechs-läufigen geladenen Revolver mit gespanntem Hahn und eine gleichfalls geladene Doppelpistole im Vereine mit der Blausäure, ein Arsenal von Selbstmordwerkzeugen. Professor Kobil hatte die Schusswaffen muthmaßlich für den Fall vorbereitet, als die Vergiftung nicht sofort Erfolg haben sollte. Offenbar hatte die Blausäure allein ihre Wirkung geübt. Ueber die Ursache des Selbstmordes geben zwei Briefe Aufschluss, die zwischen den Pistolen lagen. Der erste Brief ist an den Director des Thierarznei-Instituts gerichtet; Professor Kobil erklärt darin, dass seine Krankheit ihn das Leben zu einer unerträglichen Last mache. Ein Fußleiden mit Neuralgie und Gefäßlosigkeit an der rechten Hand, Schlaflosigkeit, zu der sich noch eine erschöpfende Gedächtnisschwäche gesellte, trieben ihn in den Tod. Die Gedächtnisschwäche trat insbesondere Montag morgens so heftig auf, dass er an seiner Zukunft ganz verzweifelte. Zum Schlusse spricht der Unglückliche seinen Kollegen, insbesondere dem Regierungsrathe Dr. Fremdmüller, seinen tiefen Dank für alle bewiesene Theilnahme aus. Der zweite Brief ist an die in Olmütz lebende verwitwete Schwester Professor Kobils gerichtet. Professor Kobil wiederholt in demselben die Gründe, die ihn zum Selbstmorde trieben und setzt die Schwester zu seiner Universalerbin ein. Kobil war nicht verheiratet.

(Streit um ein Ehrenbürgerrecht.) In Johannisbad in Böhmen ereignete sich kürzlich der heftigste noch nie dagewesene Fall, dass einem Ehrenbürger, beziehungsweise Gemeinde-Ehrenmitgliede, die Ehrenmitgliedschaft entzogen wurde. Der Badearzt Dr.

Bernhard Pauer schrieb im verflossenen Sommer eine Broschüre über den genannten Curort, in welcher er die Gemeindevertretung angriff. Diese erwirkte bei der Bezirkshauptmannschaft Trautenu die Confiscation der Broschüre und beschloß in ihrer letzten Sitzung, dem Dr. Pauer die ihm im Jahre 1869 verliehene Ehrenmitgliedschaft zu entziehen. Dr. Pauer hat nun gegen diesen Beschluß bei der politischen Behörde einen Recurs eingebracht und um dessen Annullierung angefragt, da die Gemeindevertretung seiner Anschauung nach nicht berechtigt ist, ihm den einmal verliehenen Ehrentitel wieder zu entziehen. Man darf auf den Ausgang dieser interessanten Angelegenheit gespannt sein.

(Nachricht vom Franz-Josef-Land.) Das Mitglied der geographischen Gesellschaft in Bremen Capitän Dallmann, kürzlich aus dem Eismeere nach Hammerfest zurückgekehrt, schreibt von dort in einem Briefe an seine Aelther in Bremen: „Diesertage war hier eine Dampfacht, ein großes hölzernes Schiff, welches von hier via Tromsø nach Schottland (Peterhead) weiter gieng. Das Fahrzeug wurde in Peterhead im letzten Winter erbaut: der Eigenthümer, Herr Leigh Smith aus London, war an Bord. Der Capitän war zufällig ein Bekannter von mir, da ich in der Davisstraße mit ihm zusammen gesielt hatte; er suchte mich auf und erzählte mir, dass sie im Juni Peterhead verlassen und bei Jan Mayen sich einige Tage zwischen Robbenfängern und Robben aufgehalten, selbst einige Robben geschossen hätten und dann weiter bis östlich von Spitzbergen gedampft wären. Darauf seien sie ohne besondere Umstände und ohne viel Eis nach Franz-Josef-Land gekommen; sie seien da, wo die Desterreicher mit dem „Zegethoff“ gewesen, gelandet, hätten auch einen Cairn (Steinhausen) und andere Spuren am Lande gefunden, das Schiff selbst aber nicht gesehen. Herr Smith zeigte mir seine Karten und hat er darnach noch etwa 50 bis 100 Seemeilen mehr den österreichischen Entdeckungen hinzugefügt; ohne viel Zeitverlust und ohne viel Eis getroffen zu haben, wären sie nach Spitzbergen zurückgedampft, hätten dort noch einige Tage Rennthiere geschossen und wären in 56 Stunden von da nach Hammerfest gekommen.“

(Siebentes deutsches Bundesschießen.) Das Centralcomité für das siebente, in München abzuhaltende deutsche Bundesschießen ist am 7. October zusammengetreten und hat zunächst folgende allgemeine Beschlüsse gefasst: Für die Abhaltung des Bundesschießens wurde die Zeit vom 24. bis 31. Juli 1881 in Aussicht genommen; eine Festhalle, und zwar Rundbau mit Sitzplätzen für 3000 Personen, soll erbaut und dabei etwas Besonderes und Neues geschaffen werden. Es wurden bloß die Distanzen von 300 und 175 Metern (400 und 230 Schritte) acceptiert und von weiteren Distanzen, sowie von Scheiben für Schnellfeuer abgesehen; auch auf kleinere Distanzen als 175 Meter soll nicht geschossen werden. Gewehre mit schwerem Abzuge erhalten keine besonderen Begünstigungen. Ein separates Unterhaltungsschießen neben dem Festschießen, wie sie in Hannover und Düsseldorf eingerichtet waren, wird nicht stattfinden. Als Prämien wurden Festmünzen und Becher (respective Uhren) festgesetzt; statt der dritten und vierten Festmünze sollen aber als Preise eigens für das Fest angefertigte Krüge gegeben werden. Tages- und Wochenprämien werden nicht ausgesetzt. Auf eine Anzahl erster Becher soll ein Wettkampf eröffnet werden. Es werden mindestens 100 Scheiben aufgestellt. Im Feld — 300 Meter — werden 220 Punkte, im Stand — 175 Meter — 200 Punkte zur Erlangung der Becherprämie Bedingung sein.

Locales.

Aus der Handels- und Gewerbekammer für Krain.

(Fort.)

13.) Der Herr Handelsminister setzt mit dem Erlasse vom 14. August l. J., Z. 1129, die Handels- und Gewerbekammer in Kenntniss, dass im rumänischen Amtsblatte „Monitorul oficial“ vom 27. Juni (9ten Juli) 1880, Nr. 142, eine Publication des rumänischen allgemeinen und Conventionalzolltarifes erfolgt ist, in welcher die durch den Handels- und Schiffsverkehrsvertrag zwischen Großbritannien und Rumänien vom 24. März (5. April) 1880 eingetretene Modification dieses Tarifes enthalten sind und worauf das Handelsministerium die Aufmerksamkeit besonders lenken zu sollen glaubt. Der Tarif wurde im Handelsministerium durchgesehen, und es wurden darin mehrere wesentliche Modificationen constatirt, die, insofern sie eine im Vergleich mit dem bisherigen, zwischen Desterreich-Ungarn und Rumänien vereinbarten Conventionaltarife günstigere Zollbehandlung begründen, insolge des im Artikel VI der Handelsconvention zwischen Desterreich-Ungarn und Rumänien vom 22. Juni 1875 (N. G. Bl. Nr. 78) stipulirten Rechtes unserer Nationalen auf Behandlung gleich der meistbegünstigten Nation auch dem österreichisch-ungarischen Handel nach Rumänien zugute kommen. (Das Verzeichniss der gegenwärtigen rumänischen Zolltarisbestimmungen kann im Bureau der krainischen Handelskammer eingesehen werden.)

Da dem Handelsministerium bisher die officielle Publication der anglo-rumänischen Convention nicht vorliegt, konnte eine Prüfung der vollkommenen Uebereinstimmung des jetzt verlaublichen Tarifes mit den Stipulationen der Convention nicht vorgenommen werden. Es wird jedoch nicht ermangeln, sobald die Publication einlangen wird, der Handels- und Gewerbekammer in Ergänzung der gegenwärtigen Mittheilung den officiellen Wortlaut der Convention zugänglich zu machen. Selbstverständlich bleibt in Fällen, in welchen der Wortlaut des mit Desterreich-Ungarn vereinbarten rumänischen Conventionaltarifes unserem Handel nach Rumänien vortheilhafter wäre, als der gegenwärtig fixirte, unseren Nationalen das Recht gewahrt, die Anwendung des ersteren zu fordern. Es wird diesfalls insbesondere darauf aufmerksam gemacht, dass nach dem mit Desterreich-Ungarn vereinbarten Tarife auch die gebleichten oder gefärbten Zutegetewe mit dem Zollsätze von zehn Francs per 100 Kilogramm unter die Post 395 fallen, während dieselben gegenwärtig in dieser Post nicht genannt sind und dass in der Post 598, betreffend die Bettstellen aus Metall, nach dem neuen Wortlaute die im bisherigen Tarife enthaltene Qualifikation „mit Verzierungungen jeder Art“ hinweggelassen wurde.

14.) Die k. k. Landesregierung hat mit Note vom 28. August l. J., Z. 6565, Nachstehendes eröffnet: Das k. k. Handelsministerium hat mit Erlasse vom 9. August 1879, Z. 35389, anher mitgetheilt, dass es auf Grund der vom k. k. Ministerium des Innern über die Petition der Wiener Holzhändler um Einführung des Quadratmeters beim Brennholzhandel, beziehungsweise Abänderung der Ministerialverordnung vom 23. Dezember 1875, N. G. Bl. Nr. 157, von sämtlichen politischen Landesbehörden abverlangten und vorgelegten Erhebungen und der laut derselben überwiegend zum Ausdruck gelangten Anschauungen im Einvernehmen mit dem genannten Ministerium und dem k. k. Ackerbauministerium der vorgebrachten Petition umsoweniger eine Folge zu geben beabsichtigt hat, als die verhältnismäßig spärlichen Erfahrungen, welche seit der Wirksamkeit der bezogenen Ministerialverordnung in dieser Angelegenheit vorliegen, eine Abänderung derselben nicht angezeigt erscheinen lassen. Es hat demnach bei den bisherigen Maßregeln zur Durchführung der Ministerialverordnung vom 23. Dezember 1875, N. G. Bl. Nr. 157, zu verbleiben, und hat das k. k. Handelsministerium nur noch zur weiteren Berücksichtigung beigefügt, dass daran festzuhalten ist, dass die bezogene Ministerialverordnung immer nur dort Anwendung zu finden habe, wo es sich um die Schlichtung des Holzes für den öffentlichen Verkehr, also auf einem für den Betrieb des Brennholzhandels mit dem Publicum bestimmten, der marktpolizeilichen Aufsicht unterstehenden Plage handelt, dass jedoch eine directe imperative Einwirkung auf die Erzeugung von Brennholz ausschließlich in den durch die bezogene Ministerialverordnung normirten Dimensionen nicht platzgreifen könne.

(Fortsetzung folgt.)

(Krainischer Fischereiverein.) Ueber Einladung des Delegirten Herrn Raimund Kastelitz haben vorgestern mehrere Mitglieder der in Bildung begriffenen krainischen Fischereisection im Glasalon des Gasthauses „zum Stern“ eine Versammlung abgehalten, bei welcher die vom österreichischen Fischereiverein in Wien herabgelangten Statuten beraten und nach vorgenommener Abänderung einiger Paragraphen die Rückleitung der Statuten an den Centralverein behufs Genehmigungsveranlassung beschlossen wurde. Die constituierende Generalversammlung der krainischen Fischereisection dürfte demnach in Kürze erfolgen.

(Die Staatsforstprüfungen) für selbstständige Forstwirte und für das Forstschutz- und technische Hilfspersonale für die Provinzen Krain, Kärnten, Steiermark und Istrien werden heuer in Laibach abgehalten werden und beginnen Dienstag, den 9. November, um 9 Uhr früh im Rathssaale der hiesigen k. k. Landesregierung. Die mündlichen Prüfungen sind öffentlich.

(Einbruch in eine Kirche.) In die Wallfahrtskirche auf dem Planinaerberge im politischen Bezirke Voitsch wurde in der Nacht zum 26. v. M. von unbekannten Thätern, welche ein Fenstergitter gewaltsam aus hoben, eingebrochen. Die Ausbeute der Einbrecher war indes keine bedeutende, indem bloß einige Kirchengeschäften, Altartücher u. dgl. von geringerem Werte zugänglich waren und von ihnen entwendet wurden.

(Nicht eingerückte Landwehrmänner.) Gegen nachstehende Schützen des krainischen Landwehr-Schützenbataillons Laibach Nr. 25 wurde wegen ihrer Nichterückung zu den gesetzlich vorgeschriebenen militärischen Waffenübungen die stückbriefliche Verfolgung eingeleitet: 1.) Matthäus Cernice aus Rakas bei Krainburg, von Profession Müller; 2.) Franz Gimmermann aus Tomischel bei Laibach; 3.) Johann Gorjanc aus Oberlaibach; 4.) Matthäus Jeraj aus Oberlaibach; 5.) Jakob Rosjet aus St. Jodoci bei Krainburg, von Profession Weber; 6.) Andreas Kriskner aus Straßische

bei Krainburg; 7.) Andreas Milac aus St. Georgen bei Krainburg; 8.) Martin Podobnik aus Dillz bei Krainburg; 9.) Mag. Paul Potocnik aus Laibach, von Profession Friseur; 10.) Josef Sajna aus Sinadole bei Adelsberg; 11.) Martin Taurar aus Höflein bei Krainburg; 12.) Anton Virant aus Zelmitze bei Laibach. — Die hier Genannten sind im Falle ihrer Betretung dem nächsten Militär- oder Landwehrgerichte einzuliefern.

— (Heftiges Gewitter.) Ueber Villach entlud sich diesertage ein sehr heftiges Gewitter mit Hagelschlag. Die ganze Umgebung war mit gewaltigen Schloßen hoch bedeckt.

— (Literarisches.) August Senoas historische Erzählung „Diogenes“, eine beachtenswerte Erscheinung der neueren kroatischen Literatur, ist durch die vom Verfasser selbst besorgte und im Verlage der Franz Suppan'schen Universitätsbuchhandlung zu Ugram herausgegebene deutsche Uebersetzung den weiteren Leserkreisen zugänglich geworden. Der mit einem bedeutenden Erzählertalente begabte Verfasser entrollt daselbst in der Form des historischen Romanes ein interessantes Stück seiner vaterländischen Geschichte aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und spiegelt die folgenschweren Ereignisse jener stürmischen Epoche in den Erlebnissen seiner theils historischen, theils erdichteten Helden ab. Eine in der epischen Zeichnung äußerst gelungene, von humoristischen Streiflichtern erhellt Episode aus dem Bürgerleben bringt in das vorherrschend düstere Zeitgemälde wenigstens theilweise die erwünschte heitere Abwechslung. Denn leider hat der Verfasser in seinem sonst sehr verdienstvollen Werke die Poesie zu sehr von der Schilderung der politischen Begebenheiten überwuchern lassen und in seine Erzählung mehr nationale Tendenz und Polemik aufgenommen, als die Dichtungsform es zulässt. Dabei werden die Charaktere seiner Helden von der Wucht dieser Begebenheiten nahezu erdrückt, und namentlich die Nebenpersonen schrumpfen zu lebens- und willenlosen Puppen zusammen, die sich, wie in der Geschichte, nur dann zeigen, wenn sie in die Ereignisse handelnd eingreifen, während ihr wirkliches Leben mit den Motiven ihrer Handlungen nur flüchtig skizziert wird. Dadurch verlieren aber die in den historischen Theil der Erzählung verwickelten Personen die Sympathie des Lesers, dem der häufige Wechsel ihrer Gesinnungen und Thaten nur zu oft unerklärlich bleibt und daher ihre Charaktere unnatürlich erscheinen. Dagegen wurde der Titelheld der Erzählung vom Verfasser wieder mit zu vielen, einander widersprechenden Eigenschaften ausgestattet und artet in Abenteuerlichkeit und Widersinnigkeit aus. Nur die Personen der oben erwähnten Szenen aus dem Bürgerleben sind durchwegs charakteristisch und lebenswahr gezeichnet. Die Sprache wirkt in vielen Wendungen befremdend und ist häufig sogar auch dort, wo man es am wenigsten erwarten möchte, roh, und manche Phrasen verrathen den nichtdeutschen Ursprung. Der historische Hintergrund wurde vom Verfasser, wie aus dem Vorhergesagten ersichtlich ist, außerordentlich fleißig ausgearbeitet und verräth ein sehr anerkennenswerthes, eindruckliches Quellenstudium.

Neueste Post.

Original-Telegramm der „Laib. Zeitung.“

Budapest, 19. Oktober. Eröffnungssitzung der Reichsrathsdelegation. Haymerle, Bylandt und Szlavy sind anwesend. Ueber Aufforderung des Ministers des Aeußern übernimmt J. M. Schmerling als Alterspräsident den Vorsitz. Nach kurzer Rede desselben, worin er die Hoffnung auf gedeihliche Lösung der der Delegation zugehenden wichtigen, mitunter schwierigen Vorlagen ausspricht, wird die Präsidentenwahl vorgenommen und Coronini einstimmig gewählt.

Coronini sagt in seiner Ansprache, er werde bestrebt sein, seines Amtes vollkommen unparteiisch zu walten; er wirft einen Rückblick auf die Zeit, wo die

Delegationen das letztmal in Budapest tagten, und sagt: Man wird vielleicht bedauern können, dass die Verhältnisse der damals kurz vorher occupierten Länder noch nicht die gewünschte Klarheit gewonnen haben; dagegen fühlen wir Befriedigung darüber, dass der Friede seitdem erhalten wurde und dass der Minister des Aeußern bisher noch immer sein Wort in die Waagschale des Friedens gelegt hat. Dies entspricht den Wünschen der Bevölkerung und dem gesamtlichen Verufe der Monarchie. Nach dreimaligem stürmischen Hoch auf den Kaiser wurde Johann Czartoryski mit 48 von 49 Stimmen zum Vicepräsidenten gewählt.

Der Minister des Aeußern brachte einige Vorlagen ein und theilte mit, dass der Kaiser am 25. d. M. die Delegation empfangen werde. Hierauf wurde die Wahl eines 21gliedrigen Budgetausschusses und anderer Ausschüsse vorgenommen. Nach der Sitzung wählte der Finanzausschuss Hofmann zum Obmann und Sturm zum Stellvertreter, worauf die Referate zugewiesen wurden.

Die ungarische Delegation wählte Ludwig Tisza zum Präsidenten, den Cardinal Haynald zum Vicepräsidenten. Die Ansprache des Präsidenten betonte die Nothwendigkeit der Gewährung von Mitteln zur Behauptung der Machtstellung der Monarchie bis zur Grenze der Möglichkeit. Sodann wurden die Ausschüsse gewählt.

Zur Kaiserreise in Schlesien.

Teschchen, 18. Oktober. Unmittelbar nach dem Diner fand im Speisesaale des erzherzoglichen Schlosses eine Production des gemischten Chores „Liederfranz“ und des Teschner Männergesangsvereines statt. Gesungen wurden vier Lieder, darunter die eigens zu dem solennellen Anlasse componierte Festhymne „Mein Vaterland“ von Hussak und eine gleichfalls neu componierte Festhymne von Slavik. Se. Majestät geruhte die beiden Chormeister Hussak und Slavik mit Ansprachen zu beehren und dieselben zu beauftragen, sämtlichen Sängern Allerhöchstden Dank auszusprechen. Zu den Damen gewendet, sprach Se. Majestät die huldvollen Worte: „Auch Ihnen, Meine Damen, Meinen Dank für das Mir bereitete Vergnügen.“ Gegen 8 Uhr unternahm Se. Majestät unter unbefreiblichem Jubel der nach Tausenden und Tausenden zählenden Menge die Rundfahrt durch die Stadt. Während der Rundfahrt war der südwestliche Abhang der Stadt sowie das Schloss bengalisch beleuchtet und Raketen stiegen in die Luft. Von allen umliegenden Höhen loderten Freudenfeuer empor.

Nach der Rückkehr in das Schloss begann der Fackelzug: an der Spitze der Gemeindevorstand, die gesamte Bürgerschaft, sämtliche k. k. und erzherzogliche Beamten, die Lehrkörper sämtlicher Unterrichtsanstalten, die Vereine und zum Schlusse die Teschner freiwillige Feuerwehr. Der Zug bewegte sich unter den Klängen mehrerer Musikkapellen in Reihen zu vier Mann vom Hauptplatze aus die Tiefe Gasse hinab, die Ausfahrtsrampe zum Schlosse hinauf und defilierte vor Sr. Majestät, Allerhöchstwelcher mit Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Albrecht auf dem Balkon zu erscheinen geruhten, über die Abgangsrampe zurück und wieder die Tiefe Gasse hinauf. Das Bild, welches die vor dem Schlosse sich entfaltende und, so weit das Auge reicht, in die Stadt hinein sich fortsetzende Flammenlinie der Fackeln bot, war magisch schön. Es ist ganz unmöglich, den Enthusiasmus der dicht gedrängten Menschenmenge auch nur annähernd in Worten zu schildern.

B u d a p e s t, 19. Oktober. (Delegation des Reichsrathes. — Eröffnungssitzung.) Auf der Ministerbank befinden sich Freiherr v. Haymerle, Graf Bylandt, v. Szlavy; auf der Bank der Regierungsvertreter Freiherr v. Teschenberg, Freiherr v. Böck, v. Kall-

lay, Baron Falke, v. Szentgyörgyi, Lambert. Ueber Aufforderung des Ministers des Aeußern übernimmt als Alterspräsident J. M. Ritter v. Schmerling den Vorsitz. — Schmerling begrüßte die Delegierten und fügte den Wunsch bei, dass die Lösung der wichtigen und schwierigen Aufgaben, welche bevorstehen, glücklich und erfolge, was bei dem bewährten Eifer der Delegierten in Verbindung mit den Gefühlen des Patriotismus und der innigsten Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland sich erwarten lässt. Bei der hierauf erfolgten Wahl des Präsidenten wird Graf Coronini gewählt.

Er dankte und fuhr dann fort: Die Räume, in welchen wir versammelt sind, gemahnen uns an die Zeit, in welcher wir zum letztenmale hier beisammen waren, und wenn wir auf den Zeitraum zurückblicken, der seither verfloßen ist, wird man bedauern können, dass die Verhältnisse jener Länder, welche damals unter den Schutz der kaiserlichen Fahnen gestellt worden waren, zur Monarchie noch nicht jene Klarheit gewonnen haben, welche von allen Theilnehmenden gewünscht werden muß. Dagegen dürfen wir nicht darüber befriedigt fühlen, dass der Friede seither nicht gestört wurde, dass unser auswärtiges Amt im Rath der Mächte immer das Wort in die Waagschale der Entscheidung gelegt hat. Es entspricht dies dem gesamtlichen Verufe der Monarchie, welche die Mission des Friedens hat, und entspricht auch ihrer Vergangenheit.

Wenn wir uns aber des vollen Besizes des Friedens erfreuen, geziemt sich, Desjenigen dankbar zu gedenken, in dessen Hand die letzte Entscheidung über Krieg und Frieden gelegen ist und auf dessen erleuchtete Weisheit und väterliche Fürsorge für die Wohlfahrt und das Gedeihen des Reiches und der Bewohner wir auch in Zukunft vertrauen können. Se. Majestät der Kaiser lebe hoch! (Die Versammlung bringt ein dreimaliges hoch aus.)

Zum Vicepräsidenten wird, da Dr. Unger die ihm zugebachte Wahl ablehnte, Fürst Czartoryski infolge eines Compromisses gewählt. Hierauf werden die Schriftführer, Ordner und der Verificationsausschuss gewählt.

Telegraphischer Wechselskurs

vom 19. Oktober.
Papier-Rente 71.15. — Silber-Rente 72.80. — Gold-Rente 86.35. — 1860er Staats-Anlehen 129. — — Bankactien 815. — Creditactien 273.80. — London 117.80. — Silber — — R. f. Münz-Ducaten 5.62. — 20-Franken-Stücke 9.37. — 100-Reichsmark 58.10.

Verstorbene.

Den 18. Oktober. Johann Hajner, Maschinenpumpen-Ischn, 3 Mon., Barmherziger-Gasse Nr. 5, Auszebrung.
Den 19. Oktober. Vincenz Ropac, Zugspatersohn, 3 J. 6 Mon., Deutsche Gasse Nr. 7, Fraisen.
Im Civilspitale:
Den 17. Oktober. Franz Beliz, Tagelöhner, 24 J., Delirium tremens acutum. — Gregor Leskovec, Tagelöhner, 20 J., Lungentuberculose. — Ernestine Geiger, Näherin, 23 J., Erschöpfung der Kräfte.

Theater.

Heute (ungerader Tag): Der Maskenball (Un ballo in maschera). Romantische Oper in 5 Acten von Giuseppe Verdi.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Datum	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Nacht des Stimmens	Niederschlag in Millimetern
19. 10.	7 U. Mg.	734.68	+11.2	D. schwach	trübe	23.00
	2 „ N.	734.19	+13.8	NO. schwach	trübe	
	9 „ Ab.	734.19	+12.2	NO. schwach	Regen	

Seit Nachmittag Regen anhaltend. Das Tagesmittel der Wärme + 12.2°, um 1.3° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Curse an der Wiener Börse vom 18. Oktober 1880.

(Nach dem officiellen Kursblatte.)

	Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware	
Papierrente	71.10	71.25	Grundentlastungs-Obligationen.				Franz-Joseph-Bahn	166.25	166.75	Franz-Joseph-Bahn	99.50	
Silberrente	72.50	72.65	Böhmen	104.50	—	Galizische Carl-Ludwig-Bahn	268	268.50	Gal. Carl-Ludwig-B., 1. Em.	100	105.50	
Goldrente	86.45	86.60	Niederösterreich	105	106	Raschau-Oderberger Bahn	125	125.50	Österr. Nordwest-Bahn	81.75	82.25	
Rose, 1854	122.50	123	Galizien	97.20	97.70	Bemberg-Gernowitzer Bahn	159.50	160.50	Siebenbürger Bahn	174.75	175.50	
" 1860	129	129.30	Siebenbürgen	93.25	94	Lloyd-Gesellschaft	670	672	Staatsbahn 1. Em.	123.50	124.50	
" 1860 (zu 100 fl.)	131.25	131.75	Temejer Banat	92.75	93.75	Österr. Nordwestbahn	172	172.50	Südbahn à 3%	110	110.60	
" 1864	171.50	172	Ungarn	94.50	95.50	" lit. B.	193	193.50	" à 5%			
Ang. Prämien-Anl.	107.75	108.25	Actien von Banken.				Rudolf-Bahn	156	156.50	Devisen.		
Credit-B.	176.50	177	Anglo-österr. Bank	102.25	102.50	Staatsbahn	273.25	273.75	Auf deutsche Plätze	57.35	57.45	
Theiß-Regulierungs- und Sze-			Creditanstalt	274.25	274.50	Südbahn	82.25	82.75	London, kurze Sicht	117.85	118.10	
gebener Rose	106.80	107.30	Depositenbank	206	208	Theiß-Bahn	242.50	243.50	Paris	46.40	46.45	
Rudolfs-B.	17.50	—	Creditanstalt, ungar.	241.50	242.25	Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	137.25	137.75	Geldsorten.			
Prämienanl. der Stadt Wien	115	115.50	Österreichisch-ungarische Bank	815	817	Ungarische Nordostbahn	142	142.50	5 fl. 63	fr. 5 fl. 64	fr.	
Donau-Regulierungs-Rose	112.50	113	Unionbank	104.40	104.70	Ungarische Westbahn	144	144.50	9 " 38 1/2	9 " 39 1/2		
Domänen-Pfandbriefe	143.50	—	Verkehrsbank	124	125	Wiener Tramway-Gesellschaft	204.75	205.25				
Österr. Schatzscheine 1881 rück-			Wiener Bankverein	123	123.50	Pfandbriefe.						
zahlbar	100	100.50	Actien von Transport-Unterneh-				Aug. öst. Bodencreditanst. (i. Öb.)	117.15	117.65	Ducaten	5 fl. 63	fr. 5 fl. 64
Österr. Schatzscheine 1882 rück-			mungen.				(i. B.-B.)	100	100.50	Napoleonsd'or	9 " 38 1/2	9 " 39 1/2
zahlbar	101.50	102	Alföld-Bahn	149.50	150	Österreichisch-ungarische Bank	101.95	102.10	Deutsche Reichs-	58 " 15	58 " 20	
Ungarische Goldrente	106.60	106.75	Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	530	531	Ang. Bodencredit-Anst. (B.-B.)	—	99	Noten	—	—	
Ungarische Eisenbahn-Anleihe	122.75	123.25	Elisabeth-Westbahn	188	189	Prioritäts-Obligationen.						
Ungarische Eisenbahn-Anleihe,			Ferdinands-Nordbahn	2415	2425	Elisabeth-B. 1. Em.	98	98.75	Krainische Grundentlastungs-Obligationen			
Accumulativstücke	122.25	122.75					Ferd.-Nordb. in Silber	105.25	106	Geld 101	Ware 102	
Anleihen der Stadtgemeinde												
Wien in B. B.	102.25	102.75										